

7./II. 1915

## Vergebliche Giftmischerei.

G Wien, 2. Februar.

Die Siegeszuversicht der Tripelentente muß doch auf sehr schwachen Füßen stehen, sonst wären die krampfhaftesten Versuche unverstänlich, einen Keil zwischen die verbündeten Zentralmächte zu treiben und Italien zum Anschluß an die Entente zu bewegen. Es wird da an — allerdings vergeblicher — Brunnenvergiftung ganz hübsches geübt; aber da man das Rezept kennt und zudem aus verdächtigen Brunnen nicht trinkt, kann man sich ganz unbesorgen über rein artistischen Würdigung der gegnerischen Chemie hingeben. Es ist ein ganz interessantes Verfahren. In die auch sonst etwas getrübe Flut der italienischen Volksempfindungen wurde zunächst eine Substanz gemischt, die viel Hitze erzeugt: das Verlangen nach den „unerkönnen“ Gebieten in Tirol, Istrien und Dalmatien wird mit billigen Versprechungen gestachelt. Da aber die Gefahr besteht, daß bei längerem Stehen dieser Zusatz sich, wie schon öfters, niederzuschlagen und die Flut ausfählen könnte, wurde versucht, von außen ein neues Ferment einzurühren. Die öffentliche Meinung Oesterreich-Ungarns soll durch die ganz offen besprochenen Zumutungen einer Gebietsabtretung gereizt und zu beseidigenden Gegenäußerungen verleitet werden. Die Oesterreicher im Bewußtsein ihrer Kraft und im kindlichen Vertrauen auf den Bundesgenossen tun aber nichts dergleichen und so muß denn ein neues stärkeres Mittel versucht werden. Es ist aus langer Erfahrung bekannt, daß Deutschland in der etwas kühlen Vernunftstunde zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien stets der uneigennützigste Freund war, der zwischen beiden Teilen vermittelte und Bestimmungen nicht aufkommen ließ. Konnte man diesen Freund nicht ein wenig verdächtigen und so seinen Rat unwirksam machen? Konnte man nicht das Vertrauen zu ihm vergiften und damit die Zuversicht zerstören, in der die kaltsblütige Ruhe Oesterreichs gegenüber allen Heberversuchen wurzelt? Für die sattsam bekannten Verleumdungsvirtuosen im gegnerischen Lager ist das kein Kunststück, das sie sich nicht zutruuen dürften, und eine Gelegenheit bot sich bald. Italien besetzte zum Schutze seiner albanischen Interessen die Stadt Valona, die es früher auf Grund der Abmachungen mit Oesterreich-Ungarn nicht betreten durfte, und in Rom wurde der erkrankte Volkshäfter v. Plotow durch den Fürsten Bülow abgelöst. Was einfacher, als einen Zusammenhang zwischen beiden Fakten herzustellen? Das geschah denn auch sogleich. Am 18. Januar schrieb die „Nowoje Wremja“ an leitender Stelle:

Das Interessanteste an der Besetzung Valonas durch Italien besteht darin, daß sie sehr bald nach dem Erscheinen des neuen deutschen Völkshäfers Fürsten Bülow in Rom erfolgte, der an die Stelle des früheren, nach des deutschen Kaisers Meinung unbehaglichen Völkshäfers von Plotow getreten ist. Herr von Plotow erschien seinem Souverän besonders deshalb unbehaglich, weil er mit einer Russin verheiratet ist und sich darum nicht als die Verkörperung des jetzt geforderten „Russenhasses“ erweisen konnte. Fürst Bülow hat eine Italienerin zur Frau und konnte, an die Stelle des Herrn von Plotow getreten, seinen Einfluß sogleich nicht nur auf diplomatischem, sondern auch auf gesellschaftlichem Gebiete ausüben. Als er in Rom ankam, begann die deutsche Presse mit der ihr eigenen zynischen Geschwätzigkeit die hauptsächlichsten Grundzüge seiner Politik auszuloudern. Er muß Italien vom Anschluß an die Dreierentente durch verschiedene Zugeständnisse auf Rechnung seines österreicherisch-ungarischen Verbündeten abhalten. Die deutsche Presse scheute sich nicht, direkt zu sagen, daß es möglich sei, auch das Trentino in Südtirol und auch das albanische Valona hinzugeben, um Italien zurückzubolen.

Gar nicht übel, wird man zugeben müssen. Deutschland deckt sich den Rücken auf Kosten seines Bundesgenossen. Der könnte also gar nichts Klügeres tun, als sich mit seinen bisherigen Gegnern vergleichen und mit ihnen über das Deutsche Reich herfallen. Aber merkwürdigerweise ist Oesterreich-Ungarn nicht so klug. Es zieht vor, sich mit dem Bundesgenossen direkt auseinanderzusetzen und, soweit es überhaupt nötig war, die vollste Eintracht im Handeln wie im Denken mit ihm festzustellen. Deutschland hat nichts versprochen, was nicht ihm gehört, und mutet dem österreicherischen Waffenbruder nicht zu, gegen den Dritten im Bunde auch nur um eine Nuance freundlicher zu sein, als es sich dieser durch sein eigenes korrektes Verhalten verdient. Das hat sich bei dem Besuche des österreicherisch-ungarischen Thronfolgers und des Barons Burian in Berlin aufs Klarste ergeben. Und siehe da, weil die Bundesgenossen sich nicht einandermandrieren lassen, sind auf einmal auch die Trauben zu sauer. Die bekannten italienischen Ententeblätter schreiben,

wie auf Verabredung, daß sie die gewünschten Gebiete gar nicht aus der Hand Deutschlands annehmen, dieses Deutschland — die Fiktion wird natürlich aufrechterhalten —, das bereit wäre, den Bundesgenossen zu verraten. So der „Popolo d'Italia“ vom 27. Januar:

Wir verlangen den Krieg gegen Deutschland; nicht etwa bloß gegen Oesterreich-Ungarn. Triest aus deutschen Händen wäre eine Schmach, es wäre der Beginn einer Knechtschaft.

Die „Idea Nazionale“ schreibt: „Man spricht viel davon, daß uns Oesterreich-Ungarn auf Wunsch Deutschlands Trient und Triest geben wolle. So hätten wir eben nur Trient und Triest, nicht aber auch Pola und Cattaro. Im übrigen wäre das Ganze nur ein unwürdiges Geschäft und ein Geschenk Deutschlands. Eine Schmach wäre das; und eine Schmach ist auch schon das Gerübe darüber.“

„Secolo“ sagt, das Schema des Planes Bülows sei das folgende: Italien und Deutschland bleiben im Einvernehmen. Italien bekommt das Trentino und die Konzeption einer Neuordnung in Triest. Später einmal könne Italien über das geschwächte Oesterreich-Ungarn herfallen und nehmen, was ihm beliebt. Nun sei es ja vielleicht gar nicht so ungläublich, daß Deutschland Oesterreich-Ungarn verraten und verlassen könnte. Aber Italien werde doch nicht über ein ganz geschwächtes Oesterreich-Ungarn herfallen wollen; die wahre Gefahr sei ja nicht Oesterreich-Ungarn, sondern Deutschland.

Nun wissen wir wenigstens, woran wir sind. Die hochherzigen EntenteFreunde in Italien akzeptieren kein Geschenk Deutschlands, nach dem Blute der Deutschen und nach der Ehre, mit den Waffen in der Hand die verlangten Gebiete zu erobern, gestüllet ihnen. Wir bleiben aber ganz kalt und fürchten uns nicht im geringsten vor diesen Triartern des Ehrentafels. Das ernste Italien aber wird sich seine Entschlüsse nicht von solchen Leuten, sondern von seinen wirklichen Interessen und seinem ungetrübten Urteil über die militärische Lage vorzeichnen lassen. So bleibt uns denn das Vergnügen, vom ruhigen Port aus die verzweifeltsten Anstrengungen und Künste der Herren Gegner bewundern zu können, über die uns zu entrüsten wir uns längst abgewöhnt haben.